

Bernd Mütter

**Internationale Konferenz zur Geschichts-
didaktik in europäischen Ländern
in Toruń/Thorn, 20./21.11.1988**

Am 20. und 21.11.1988 fand an der Nikolaus-Kopernikus-Universität Toruń (Thorn) in Polen eine internationale Konferenz über "Die Entwicklung von Geschichtsdidaktik und Geschichtsunterricht in europäischen Ländern" seit dem 18. Jahrhundert statt. Eingeladen hatten die Abteilung für Geschichtsdidaktik des Instituts für Geschichte und Archivistik an der Universität Thorn und die Kommission für Geschichtsdidaktik beim Komitee für Geschichtswissenschaften an der Polnischen Akademie der Wissenschaften. Die Organisation der Konferenz lag in den Händen von Dozent Dr. habil. Janusz Rulka, Toruń.

Nach der Eröffnung der Konferenz am Sonntag, den 20.11.1988, durch den Direktor des Instituts für Geschichte und Archivistik, Dozent Dr. habil. Zenon Hubert Nowak, sprach Prof. Dr. Lech Mokrzecki von der Universität Gdańsk (Danzig) über die Anfänge des polnischen Geschichtsunterrichts während des 18. Jahrhunderts im europäischen Vergleich. Dabei ergab sich, daß schon sehr früh, lange vor den Teilungen am Ende des 18. Jahrhunderts, in Polen ein eigenständig institutionalisierter Geschichtsunterricht stattgefunden hat.

Sodann gab Frau Prof. Dr. Hilke Günther-Arndt (Universität Oldenburg) einen "dokumentarischen Bericht" aus noch unbearbeitetem Quellenmaterial zum Thema "Lehrer für die Demokratie? Zum Neuaufbau der Lehrerbildung nach 1945 in Niedersachsen". Der größere Rahmen, in dem das Thema behandelt wurde, war die Reform der Lehrerbildung in der Britischen Besatzungszone im Jahre 1945. Auf dem Hintergrund der militärischen und administrativen Situation in Oldenburg im Mai/Juni 1945 und der britischen Reeducation-Konzeptionen während der Kriegszeit wurden die verschiedenen deutschen Pläne und britischen Vorstellungen zur Lehrerbildung von Mai bis August 1945 und schließlich die Entscheidung für die Pädagogische Akademie in Oldenburg im August/September 1945 dargestellt. Oldenburg

war das erste Land in der Britischen Besatzungszone, in dem ein geregeltes Lehramtsstudium wieder möglich wurde.

Prof. Dr. Czesław Majorek von der Universität Kraków (Krakau) referierte über Erkenntnispotentiale von Studien und Forschungen zur Geschichte des Geschichtsunterrichts in Polen, hauptsächlich während des 19. Jahrhunderts auf dem Wege von der Aufklärung zum Nationalismus. Zunächst präsentierte er ein plausibles Konzept für historische Forschungen zu Geschichtsunterricht und Geschichtsdidaktik: Historiographiegeschichte, Erziehungswissenschaften und Geschichtsdidaktik sollten dabei zusammenwirken; der Zusammenhang von Geschichte und Gesellschaft müsse analysiert und vor allem die Frage beantwortet werden, welchen Anteil und Stellenwert die historische Bildung in der Gesamterziehung habe; und schließlich gehe es um die Bestimmung des Verhältnisses von Wandel und Kontinuität in der Entwicklung des Geschichtsunterrichts, etwa über die Zäsur von 1918 hinweg. Majorek zeigte dann, wie der Geschichtsunterricht im geteilten Polen des 19. Jahrhunderts als Instrument des polnischen Nationalbewußtseins genutzt wurde - mit unterschiedlichen Handlungsspielräumen in den drei Teilungsgebieten - und wie bis heute die nationale Kohärenz des Geschichtsbildes in Polen viel stärker ausgeprägt ist als anderswo - eben weil Polen im 19. Jahrhundert keinen Nationalstaat hatte. Aus diesem Umstand leitete er einige systematische Einsichten ab über den Zusammenhang von vergangener Erfahrung und gegenwärtiger Entwicklung und formulierte die provozierende Frage, ob man wohl in der Geschichte des Geschichtsunterrichts von einem Fortschritt sprechen könne.

Dozentin Dr. Regina Wiendrowskaja vom Wissenschaftlichen Institut für Inhalte und Methoden des Geschichtsunterrichts an der Akademie der Pädagogischen Wissenschaften in Moskau sprach über erziehungswissenschaftliche Probleme des Geschichtsunterrichts in der sowjetischen Schule. Frau Dr. Galina Kłokowa vom gleichen Institut stellte die Lehrplanänderungen in den Vordergrund. In beiden Vorträgen wurde ein anschauliches Bild der besonderen, für deutsche Beobachter nur schwer nachvollziehbaren Rahmenbedingungen und Probleme des Geschichtsunterrichts nach der Oktoberrevolution vermittelt: Staatlich organisierte Schulbildung allgemein, historische Bildung im besonderen gab es im vorrevolutionären Rußland nur für eine kleine Minderheit; erst mit den - sozialistisch motivierten - Alphabetisierungskampagnen der Sowjetregierung trat darin eine durchgreifende Änderung ein. Geschichte, so groß ihr Stellenwert in der bolschewi-

stisch-kommunistischen Ideologie auch war, konnte zunächst - auf dem Hintergrund eines noch kaum differenzierten staatlichen Bildungswesens - nur im Rahmen der fächerübergreifenden "Komplexlehrpläne" von 1923 unterrichtet werden, die zwar breite Schüleraktivität, aber kaum konkrete fachliche Information zuließen. Erst als die Industrialisierungspolitik in Stalins "totalitärer Demokratie" höheren Bedarf an Spezialisten zur Folge hatte, wurden in den radikalen Lehrplanänderungen von 1931/36 die Komplexlehrpläne abgeschafft und 1934 ein selbständiges Schulfach Geschichte eingeführt. Gleichzeitig wurde die Wissensvermittlung in den Vordergrund gestellt, und zwar nach dem - ideologisch versimpelten - historisch-materialistischen Schema von der Abfolge der Gesellschaftsformationen, während die aktive Beteiligung der Schüler am Unterricht zurückging. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde die Kluft zwischen gesellschaftlicher Wirklichkeit und doktrinärer Ideologie immer größer, infolgedessen schwand das Interesse am Geschichtsunterricht. Die Politik der "Perestroika" bemüht sich heute, die bis in die Breschnew-Zeit nachwirkende "Deformation des Sozialismus" zu beseitigen, den Rechtsstaat zu sichern, historische "Tabuthemen" aufzuarbeiten und durch Förderung von demokratischer Bürgeraktivität ein neues lebendiges Geschichtsbewußtsein zu schaffen. Sie mobilisiert im neuen Lehrplan von 1988 auch den Geschichtsunterricht für dieses Ziel. Die eurozentrische und dogmatisierte Geschichtsdoktrin von der revolutionären Abfolge der Gesellschaftsformationen wird dabei durch eine Geschichtstheorie ausbalanciert, die sich stärker am Konzept einer universalgeschichtlichen, die Kontinuitäten betonenden Zivilisationsgeschichte ausrichtet.

Dozent Dr. Jordan Szopow von der Universität Sofia referierte in eher orthodoxer Weise über "Ausgewählte Fragen zur Entwicklung des Geschichtsunterrichts in Bulgarien". Prof. Dr. Bernd Mütter (Universität Oldenburg) sprach am - wohl repräsentativen - Beispiel des Historikers Karl Brandi (1868-1946) und seines Schülers, des Pädagogen Erich Weniger (1894-1961), über das "Verhältnis von Geschichtswissenschaft und Geschichtsdidaktik in der Weimarer Republik". Ausgehend von der Reichsgründung 1870/71 als dem für Brandi, vom Ersten Weltkrieg 1914/18 als dem für Weniger bestimmenden historisch-politischen Generationenerlebnis wurde zunächst der Konsens zwischen Brandi und Weniger dargestellt: Beide definierten - unter dem Eindruck der Spezialisierung - Geschichtswissenschaft im engen Sinn als kritische und objektive Quellenforschung, die vom

Geschichtsunterricht als politischer Gesinnungsbildung und Handlungsorientierung (im mehr monarchistischen oder mehr demokratischen Sinne) deutlich zu unterscheiden sei. Die notwendige Folge dieser Sicht der Dinge war die Begründung der Geschichtsdidaktik als selbständige Wissenschaftsdisziplin, die sich systematisch mit Theorie und Praxis des Geschichtsunterrichts zu beschäftigen hat. Gleichwohl lassen sich zwischen Brandis und Wenigers Sicht des Geschichtsunterrichts und der Geschichtsdidaktik auch wichtige Differenzen feststellen. Brandi wollte die privilegierte Stellung des Gymnasiums und des gymnasialen Geschichtsunterrichts, wie sie sich im 19. Jahrhundert herausgebildet hatte, im großen und ganzen beibehalten, während Weniger - viel "demokratischer" - eine gleichwertige historisch-politische Bildung für alle Bürger des neuen republikanischen Staates anstrebte. Die von Brandi und Weniger gemeinsam vertretene Trennung von Geschichtswissenschaft einerseits, Geschichtsdidaktik und Geschichtsunterricht andererseits war unter den wissenschaftsgeschichtlichen Bedingungen der zwanziger Jahre plausibel, läßt sich aber unter den heute veränderten Bedingungen nicht mehr sinnvoll festhalten.

Am Vormittag des 21.11.1988 sprach Dozent Dr. Peter Szebenyi vom Staatlichen Institut für Pädagogik in Budapest über die Entwicklung des Geschichtsunterrichts in Großbritannien. Die dortige starke Dezentralisierung des Geschichtsunterrichts wurde herausgearbeitet, um demokratische Reformimpulse für den als zu zentralistisch empfundenen Geschichtsunterricht in Ungarn zu gewinnen. Prof. Dr. Ottó Szabolcs von der Ungarischen Akademie der Wissenschaften, der selbst seit dem Ende der fünfziger Jahre einen großen Einfluß auf die Entwicklung von Geschichtsunterricht und Geschichtsdidaktik in Ungarn ausgeübt hat, sprach über "Probleme des Geschichtsunterrichts im heutigen Ungarn". Szabolcs ging aus von dem zwiespältigen Eindruck, den der Geschichtsunterricht in Ungarn heute auf den Beobachter macht: Bedeutende, in ganz Europa anerkannte Fortschritte auf unterrichtsmethodischem Gebiet stehen einer gewissen Unzufriedenheit mit den für die Modernisierung der ungarischen Gesellschaft relevanten Ergebnissen des Geschichtsunterrichts in den ungarischen Medien, bei Politikern und Intellektuellen gegenüber. In einem Rückblick auf die Entwicklung des ungarischen Geschichtsunterrichts seit 1956 - vor allem durch die Reformen von 1959/62 und 1976/79 - wurden die Ursachen für diese Ambivalenz herausgearbeitet. Szabolcs überzeugende Analyse war ein Plädoyer für kontinuierliche Fortführung des seit 1962 eingeschlagenen

Modernisierungskurses, der auf Verbesserung des historischen Lernens abhebt. Dabei gehe es nicht um "Aufzwingen schlechter historischer Analogien", davon habe es in den "dogmatischen" fünfziger Jahren mehr als genug gegeben, sondern darum, daß die Erkenntnis der Vergangenheit dem Schüler zu einem Schlüssel für das bessere Verständnis der geschichtlichen und gegenwärtigen gesellschaftlichen Bewegungen werde.

Sodann behandelte Dr. Jerzy Centkowski vom Institut für Lehrpläne in Warschau die Entwicklung des Geschichtsunterrichts in der Volksrepublik Polen. Centkowski unterschied sechs Etappen: 1944-1948 der Zusammenprall von polnischer Tradition und der durch den Ausgang des Zweiten Weltkrieges geschaffenen neuen Wirklichkeit im Lande; 1948-1956 die Durchsetzung des Stalinismus in Historiographie und Geschichtsunterricht mit daraus folgendem Niedergang der polnischen Geschichtswissenschaft und Geschichtsdidaktik; 1956-1965 die Entstalinisierung des Geschichtsunterrichts im Konflikt zwischen Stalinisten und Anti-Stalinisten, wodurch zwischen 1965 und 1975 eine wachsende Kluft zwischen Geschichtswissenschaft und Geschichtsunterricht entstand. Seit 1975 griff man für die Weiterentwicklung des Geschichtsunterrichts stärker auf Modelle anderer sozialistischer Länder wie Ungarn und die DDR zurück. Seit 1980 steht auch der Geschichtsunterricht, dem eine zentrale Rolle bei der Vermittlung des Bildes von Polen an die nachwachsenden Generationen zukommt, im Spannungsfeld zwischen der Regierung und der Gewerkschaftsbewegung. Dabei kam es 1981 zu einem vorläufigen Kompromiß. Die "weißen Flecken", die Tabuthemen zwischen der Sowjetunion und Polen - wie die Teilung Polens von 1939 und Katyn - sind heute Gegenstand des Geschichtsunterrichts (vgl. dazu auch Centkowski in: Mitteilungen 8 [1987], S. 111-116).

Zum Abschluß der Konferenz behandelte Dozent Dr. Hans Fiala (Universität Rostock) "Die Entwicklung der Geschichtskartographie in Deutschland", Dr. Małgorzata Winęławska von der Universität Toruń regionale Probleme im polnischen Geschichtsunterricht seit 1918, Dozent Dr. Janusz Rulka Veränderungen im propädeutischen Geschichtsunterricht Polens im Zeitraum von 1918-1988.

Es ist hier nicht der Ort, im einzelnen auf die Vorträge und die anschließenden Diskussionen einzugehen. Man wird sie nachlesen können in der Publikation der Tagung.

Die Spannweite der Themen läßt Nutzen und Defizite dieser Konferenz erkennen. Der Nutzen - für einen Teilnehmer aus der Bundesrepublik - bestand vor allem darin, die unvermutete Offenheit von Geschichtsdidaktik und Geschichtsunterricht in den heutigen sozialistischen Ländern anschaulich vor Augen geführt zu bekommen. Die Abkehr von den "Deformationen des Sozialismus" im Geschichtsunterricht, vor allem unter dem Stalinismus, war überall deutlich zu spüren, wenn das Engagement dafür im Einzelfall auch unterschiedlich weit reichte.

Eine große Spannweite zeigte sich auch in der Verfolgung historisch-systematischer Ansätze in der geschichtsdidaktischen Forschung. Während einige Beiträge sich auf die Darstellung der Verhältnisse von Schule und Geschichtsunterricht konzentrierten, bei anderen die Beschreibung vor allem durch politische Erkenntnisinteressen motiviert wurde, versuchte eine dritte Gruppe von Referenten, auf einer relativ hohen Abstraktionsebene zu generellen systematischen Einsichten zu kommen. In allen Fällen konnte der vergleichende Beobachter aber bemerken, wie unterschiedlich sich die Ausgangs- und Rahmenbedingungen des Geschichtsunterrichts in Vergangenheit und Gegenwart der behandelten Länder gestalteten und auswirkten.

Die Probleme der Tagung lagen in der organisatorischen Vorbereitung. Die Teilnehmer aus der Bundesrepublik hatten sich auf eine - im Jahr zuvor in Oldenburg vereinbarte - Tagung zur vergleichenden europäischen Bildungsgeschichte im 18.-20. Jahrhundert eingestellt. Erst am Abend vor Konferenzbeginn erfuhren sie das nicht unwesentlich verschobene endgültige Konferenzthema. So ergab sich die oben schon skizzierte Heterogenität der Tagungsgegenstände, die in nuce mehrere verschiedene Tagungsthemen enthielt: Bildungsgeschichte, politische Implikationen und Funktionen des Geschichtsunterrichts, Systematik und Geschichte der Geschichtsdidaktik und des Geschichtsunterrichts, Einzelprobleme des Geschichtsunterrichts wie Kartographie und Regionalgeschichte - und das alles im internationalen Vergleich. Mit diesen verschiedenen Themenkomplexen war die Konferenz, die nur anderthalb Tage dauerte, überlastet.

Ein anderes Problem war die Konferenzsprache. Es gab keine Konferenzsprache, die von allen Tagungsteilnehmern hinreichend verstanden worden wäre, auch Englisch nicht. Nach einiger Zeit ergab sich, daß alle Tagungsteilnehmer immerhin über Russisch oder Deutsch erreicht werden konnten. Das Tagungsprogramm war - bis auf die deutschen Vortragsthemen - ausschließlich in Polnisch abgefaßt. Für die Teilnehmer aus der Bundesrepublik

ergab sich eine mehr informelle Verständigungsmöglichkeit infolge von Bekanntschaften, die in der Internationalen Gesellschaft für Geschichts- didaktik bzw. durch die Partnerschaft der Universitäten Oldenburg und Toruń entstanden waren. Besonderer Dank gebührt hier den Herren Prof. Dr. Kazimierz Wajda und Dr. Jerzy Centkowski.

Die jede freie Stunde ausfüllende Gastfreundschaft der polnischen Kollegen in Toruń war überwältigend. Die in den beiden Weltkriegen unzerstört gebliebene Stadt selbst - dies wurde deutlich auf einer Führung - ist ein geschichtliches Symbol der wechsellvollen deutsch-polnischen Beziehungs- geschichte par excellence - von der Burg des Deutschen Ritterordens über die backsteingotischen hansestädtischen Kirchenbauten des späten Mittel- alters bis hin zu den preußischen Schul-, Militär- und Festungsbauten des 19. Jahrhunderts und den Industrie- und Universitätsvierteln von heute.

Eine engere Kooperation der Institutionen, die diese Konferenz getragen haben, mit der Internationalen Gesellschaft für Geschichtsdidaktik wäre im Interesse der gemeinsamen Sache wünschenswert.